

Motive wie Personen) aufgenommen worden, bei denen der literarische Ertrag dann ziemlich mager ausfällt. Das ändert nichts an dem Verdienst von Herausgebern und Autoren, sich einer so schwierigen wie reizvollen interdisziplinären Herausforderung angenommen zu haben. Das Werk ist eine wertvolle Fundgrube und regt dazu an, sich selber auf biblisch-religiöse Entdeckungsreisen in der Literatur unseres Jahrhunderts zu machen. U. R.

*Hermann Kochanek (Hg.): Ich habe meine eigene Religion. Sinnsuche jenseits der Kirchen. Benziger Verlag, Zürich–Düsseldorf. 253 S. 39, 80 DM.*

Nachdem die Religionssoziologie eingesehen hat, daß das Phänomen Religion keinesfalls im Schwinden begriffen ist, sich aber in deutlichen Wandlungsprozessen befindet, wird allerorten „Religiöses“ aufgespürt. Offenkundig haben nur die christlichen Kirchen als traditionelles Modell von Religion ausgedient und somit auch die Definitionshoheit über das Religiöse im Land verloren. „Ersatzkirchen“ und „Ersatzreligionen“ haben ihre Funktion übernommen. Der von dem Pastoraltheologen Kochanek herausgegebene Sammelband setzt bei diesem Befund an. Mit durchaus reizvollen Unterschieden in der Zugangsweise widmen sich seine Autoren den in der Diskussion prominentesten Ersatzreligionen und -kirchen: Kunst, Musik, die Medien, Sport, Vergötzung von Kapitalismus und Geld.

Die Autoren bleiben dabei mehr oder weniger in wohlthuender Distanz zu jeder vorschnellen Rede vom „Ersatz“ und dringen auf eine differenzierte Betrachtung und auf Klärung der Begriffe. Eine Klammer bilden die Beiträge des Herausgebers und des Freiburger Religionssoziologen *Michael N. Ebertz*: Während Kochanek in der allgemeinen Konfusion der Begriffe Religion, Religiosität und Religiöses Klarheit zu schaffen versucht und dabei vor allem auch die Theologie in die Pflicht zu ver-

antworteter Religionskritik nimmt, beschreibt Ebertz die Entwicklung zu einer Neudefinition der Grenzen des religiösen Feldes, den Trend der „Dispersion“.

Der Kunsthistoriker *Justinus M. Calleen* und der Theologe und Musikwissenschaftler *Meinrad Walter* drängen auf hermeneutische Klarheit, denn es gebe beispielsweise keine kunstreligiöse Musik ohne Hörer, die Musik in eben diesem Sinne hören wollen, ebenso auf eine historische Betrachtung des vielgestaltigen Zueinander von Kunst, Musik und Religion im abendländischen Christentum. Der Dortmunder Systematische Theologe *Thomas Ruster* weist die Rede vom „Ersatz“ aus anderem Grund zurück: Wenn Religion die Verehrung des Heiligen sei, dann hätten wir es bei der „Religion des Geldes“ nicht mit einer Ersatzreligion, sondern mit einer echten Religion zu tun. In Analogie der Institutionalisierungsprozesse des Christentums und der modernen Psychotherapie als Weiterentwicklung der Psychoanalyse widmet sich der Theologe und Psychoanalytiker *Dieter Funke* der Frage, wie das kirchliche Christentum Kompetenz zurückgewinnen kann, die viele Menschen heute bei der modernen Psychotherapie suchen. Gemeinsam plädieren die Autoren für eine nüchterne, vorurteilsfreie aber auch (ideologie-) kritische und vor allem selbstkritische Auseinandersetzung von Kirche und Theologie mit den Phänomenen alternativer Religiosität. A. F.

*Werner Hahne: Gottesversammlung. Die Liturgie als Ort lebendiger Erfahrung. Verlag Herder, Freiburg 1999. 507 S. 72,- DM.*

Auch mehr als drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit seinen gerade für die Praxis der Gottesdienstgestaltung einschneidenden Beschlüssen ist der Paradigmenwechsel vom Ritus zur Feier immer noch nicht vollzogen, beklagt Hahne. Zu viele Gläubige sind seiner Überzeugung nach heute weiterhin nur wenig am „Wir“

der Gottesdienstgemeinschaft interessiert. Für Hahne ist dies Ansporn, in seiner liturgiewissenschaftlichen Habilitationsschrift detailliert zu prüfen, wo die liturgischen Früchte der neuen Ekklesiologie des Konzils erst noch geerntet werden müssen.

Der Vorwurf, das Konzil habe einer „Sermonitis“ das Wort geredet und damit zur Gottesdienstmüdigkeit im Katholizismus beigetragen, begegnet Hahne insofern, als auch er davon überzeugt ist, daß die Feier des Pascha-Mysteriums sinnenfroher gestaltet werden sollte. In Fortführung seiner Studien zur ästhetisch-handlungstheoretischen Grundlegung der Liturgie in seiner Dissertation „De arte celebrandi“ arbeitet er die Leiblichkeit als liturgiewissenschaftlich unterbelichtete Bestimmung des Menschen heraus, die es um der „liturgiespezifischen Körpersprache“ (47) willen stärker zu berücksichtigen gelte. Exemplarisch tut Hahne dies selbst, in dem er die Liturgie als „Feier mit allen Sinnen“ profiliert und sich exemplarisch dem Thema „Bewegung in der Liturgie“ widmet: von der Echternacher Springprozession bis hin zum – angesichts der Widerstände – von ihm mit viel Sensibilität diskutierten liturgischen Tanz.

Dem Charakter einer Habilitationsschrift geschuldet ist die vielfach biblisch argumentierende, kirchen- sowie liturgiegeschichtlich informierte aber auch wissenschaftstheoretisch und systematisch geläuterte Fundierung der Thesen, die der Arbeit Gewicht verleiht und belegt, daß sich in der Liturgiewissenschaft die verschiedenen theologischen Disziplinen kreuzen. Trotzdem findet auch der Praktiker eine überraschende Fülle von konkreten Anregungen für eine theologisch reflektierte Liturgie. Gottesdienst, so Hahne, dürfe nicht mehr länger ein „von Zeremoniell umgebener privat-innerlicher Akt“ (*Romano Guardini*) sein. Alle, die heute „in die Nähe Christi drängen“, müßten „ihre Lebenserfahrung im Glauben deuten und handelnd zum Ausdruck bringen können“ (93). Nur so könne es gelingen, die immer noch vorhandenen Letzter in den Köpfen einzureißen. S. O.